

Unser Schweizerstandpunkt

Autor(en): **Wyss, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **175 (2009)**

Heft 08

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unser Schweizerstandpunkt

Gedanken zum Nationalfeiertag nach einer Rede von Carl Spitteler vom 14. Dezember 1914. Es ging um die Eidgenossenschaft, um ihren Zusammenhalt. Um ihren Zusammenhalt geht es auch heute. Wir alle sind aufgerufen, an ihrem Zusammenhalt mitzuwirken. Wer sich davon dispensiert, verrät die Eidgenossenschaft, missachtet den Eid, der uns zusammenbindet.¹

Peter Wyss

Um was es letztlich ging und geht

Das gemeinsame Wirken zum Wohl der Eidgenossenschaft ist recht verstanden: Politik.

Von ihr ist zu reden beim Hören auf Spittelers Rede: von der Politik im umfassenden Sinn, nicht von der Partei- und Gruppenpolitik, bei der es allzu oft um die Befriedigung von Eigeninteressen und Machtgelüsten geht. Parteien sind nötig als Gremien, in denen man sich auseinandersetzt, um das richtige Wohl für das Land zu gewinnen. Parteien haben nur solange ein Recht, solange sie aufeinander hören, im Wissen darum, dass jede Partei nur einen Teil der Bemühungen um das gemeinsame Wohl des Landes zur Diskussion stellt. Sollte aber eine Partei der Meinung sein, sie allein vertrete die richtige Politik für die Eidgenossenschaft, vertrete allein die Stimme des Volkes und die andern Parteien seien überflüssig, müsste uns das alarmieren und zu höchster Wachsamkeit aufrufen. Eine solche Partei lebte und wirkte nicht im Geist der Eidgenossenschaft, sondern verträte den Geist der Diktatur. In ihm will man Andersdenkende ausmerzen, um die eigene Politik allen aufzwingen zu können. Wenn dabei mit demagogischen Methoden eine Mehrheit mit primitiven Schlagworten zusammengetrommelt wird, ist das nicht eine qualitätsvolle Mehrheit des Volkes, sondern eine diffuse, denkarme Masse, die von einem «Starken» oder von «starken» Männern leicht manipuliert werden kann. Wir Schweizer seien unbegabt für starke Männer, hat Redaktor Oeri in den «Basler Nachrichten» einst im Frontenfrühling der Dreissigerjahre geschrieben. Es ist zu hoffen, diese Unbegabung sei nach wie vor da, auch die Unbegabung für einen politischen

Einheitsbrei. Der Geist der Eidgenossenschaft hat nicht eine Vereinerleung zum Ziel, sondern will alle Schichten, Gemeinschaften und sprachverschiedenen Landesteile in ihrer Eigenart zusammenbringen und zusammenhalten.

Der Anlass der Rede

Die ersten Wochen im August 1914 mit der Generalmobilmachung der Schweiz sahen eine geeinte Eidgenossenschaft, die willig war, mit einer verhältnismässig gut gerüsteten Armee unter General Wille den Durchmarsch kriegsführender Mächte durch die Schweiz zu verhindern. Diese Einigkeit war von kurzer Dauer. Deutschland überfiel das neutrale Belgien, um in Frankreich einmarschieren zu können. Ein möglicher Umgehungsversuch Deutschlands durch die neutrale Schweiz unterblieb. Das weckte bei den Deutschschweizern mit Dankbarkeit vermischte Sympathien für die

Deutschen. Den Einmarsch Deutschlands durch Belgien verstand man in der Deutschschweiz als Massnahme Deutschlands, den Rücken frei zu bekommen, um dann mit vereinten Kräften gegen Russland vorgehen zu können. Dieses einseitige Sympathisieren der Deutschschweizer mit Deutschland empörte die Eidgenossen der französischen Schweiz, die gegen das brutale Vorgehen der Deutschen protestierten. Sie konnten die Haltung der Deutschschweizer weder verstehen noch akzeptieren. Eine heftige Pressepolemik begann, bei der sich die Welschschweizer ihrerseits als leidenschaftliche Sympathisanten von Frankreich hervortaten. Der innere Frieden der Eidgenossenschaft war ernsthaft bedroht und damit ihr Bestand.

Der Dichter und Nobelpreisträger Carl Spitteler (1845–1924) im Jahre 1915 nach einem Gemälde von Ferdinand Hodler.

Bild: SIK Zürich



Da war es das Wort eines Einzelnen, der die Eidgenossen auf den gültigen Schweizerstandpunkt zusammenrief. Der Dichter Carl Spitteler (1845–1924) hatte in einem Artikel in der NZZ am 19. Oktober Presse, Schriftsteller, und Künstler zur Besonnenheit aufgerufen. In regelmässigen Zusammenkünften sollte man zusammenkommen, «um sich über die Hauptgrundsätze unseres Verhaltens gegenüber dem Auslande zu besprechen». Der Schlusssatz des Artikels lautet: «Aber wohlverstanden und selbstverständlich: Unsere Kollegen von der französischen und italienischen Schweiz müssten dabei sein.» Zwei Tage später nahm Spitteler in einer Luzerner Zeitung den Maler Ferdinand Hodler in Schutz. Dieser hatte sich empört über die Beschiessung des gotischen Doms von Reims durch die Deutschen und war nun unflätigen Angriffen aus Deutschland und der Schweiz ausgesetzt.

Einer, der diese Artikel hellhörig zur Kenntnis nahm, war Prof. Thurnherr von der ETH, Offizier im Generalstab. Er war Präsident der Sektion Zürich der frisch gegründeten «Neuen Helvetischen Gesellschaft», die unter dem Wahlspruch «Pro Helvetica dignitate ac securitate» die guten Kräfte zusammenfassen wollte, um dem drohenden Zerfall der Eidgenossenschaft zu wehren. Thurnherr lud Spitteler zu einem Vortrag ein. In ihm sah er den Mann, der den entstehenden Graben überbrücken konnte. Spitteler lehnte postwendend ab: Er habe sich bemüht, der «innern Spaltung der Schweizer zu steuern, beide Male mit dem Erfolge, als ob ein Floh gehustet hätte. Dauernd aber die Rolle eines Niklaus von der Flüe zu spielen, dazu habe ich weder die Mission, noch die Autorität und Macht, noch die Lust. Wenn meine Mitbrüder mit Teufels- (und Dummheits-)Gewalt auseinander wollen, ich kann sie nicht hindern.» Schliesslich übernahm Spitteler den Auftrag, weil es ihm um die Eidgenossenschaft ging, um die Beantwortung der Frage, ob wir ein innerlich gefestigter schweizerischer Staat bleiben wollen, der in der Völkerwelt eine politische Einheit darstellt. Seine Rede «Unser Schweizerstandpunkt» liess die Deutschschweizer ihr einseitiges Sympathisieren mit den Deutschen als Verrantheit erkennen. Die Welschschweizer sahen sich gedrängt, ihre ebenso neutralitätswidrige Haltung zu hinterfragen und zu korrigieren. Diese vaterländische Tat Spittelers, die ihn viel gekostet hat, verlor er doch seine treue Le-

serschaft in Deutschland, muss heute von uns neu gewürdigt werden.

Die Rede

So redete Spitteler am 14. 12. 1914 seine Zuhörer an: «Meine Herren und Damen, so ungern als möglich trete ich aus meiner Einsamkeit in die Öffentlichkeit, um vor Ihnen über ein Thema zu sprechen, das mich scheinbar nichts angeht. Es würde mich in der Tat nichts angehen, wenn alles so wäre, wie es sein sollte. Da es aber nicht der Fall ist, erfülle ich meine Bürgerpflicht, indem ich versuche, ob vielleicht das Wort eines bescheidenen Privatmannes dazu beitragen kann, einem unerquicklichen und nicht unbedenklichen Zustand entgegenzuwirken.» Da Spitteler durch die Entfremdung zwischen der französisch sprechenden und der deutsch sprechenden Schweiz den innern Frieden der Eidgenossen gefährdet sah, konnte er diesen Gegensatz nicht leicht nehmen. Weil heute der innere Frieden der Eidgenossenschaft gefährdet ist, können wir die vorhandenen Gegensätze nicht leicht nehmen. «Ja, was ist denn eigentlich vorgefallen?», fragt Spitteler und fragt und antwortet wir heute mit ihm: «Nichts ist vorgefallen. Man hat sich einfach gehen lassen. Wenn aber zwei nach verschiedener Richtung sich gehen lassen, so kommen sie eben auseinander.» Heute geht es nicht mehr um den «Röstigraben», sondern um Gräben, die sich quer durch die Eidgenossenschaft auftun. Sie sind nicht unerheblich für den innern Frieden der Eidgenossenschaft und damit für ihren Bestand. Das sieht beispielsweise so aus: Die einen befürworten den Beitritt zur EU, die andern sind entschieden dagegen; die einen wollen eine taugliche Armee, die andern wollen sie abschaffen; die einen wollen die Kernkraft nutzen, die andern wollen die bestehenden Kernkraftwerke schliessen und einen Neubau solcher Werke verhindern.

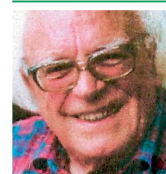
Sind wir in der Lage, diesen heimlichen Zerfall der Eidgenossenschaft abzuwehren? Spitteler antwortet auf diese Frage: Die ausserhalb unserer geschichtlich gewordenen Grenzen wohnenden Völker sind unsere Nachbarn. Auch der beste Nachbar «kann unter Umständen mit Kanonen auf uns schiessen». Darum wollen wir imstande sein, unsere Grenzen zu hüten. Wir aber innerhalb der Grenzen sind Brüder. Er sagt nicht, wir sollten das sein, sondern er sagt: Wir sind

Schwestern und Brüder. Und wörtlich: «Der Unterschied zwischen Nachbar und Bruder aber ist ein ungeheurer.» Ob wir das heute noch so sagen können? Sind wir Eidgenossen Schwestern und Brüder? Sind wir es, nicht in einem sentimentalischen Sinn, sondern in einem schlicht realistischen Sinn? Nämlich so, dass wir es nicht tolerieren, wenn es innerhalb unserer Grenzen Menschen gibt, die am allgemeinen Wohl nicht teilhaben, die von einer Mehrheit ausgegrenzt werden, nicht oder nur halb zählen? Spitteler sagt dazu: «In der Schweiz sehen wir von niemandem ab. Wäre eine Minorität noch zehnmal minder, so würde sie uns dennoch wichtig wägen. Es gibt in der Schweiz auch keine Bruchteile.» Die Aufgabe füreinander da zu sein, ist deshalb keine leichte Pflicht, weil wir uns einig fühlen sollen, ohne einheitlich zu sein.

Was Spitteler am Schluss über die rechte Haltung gegenüber «sämtlichen fremden Mächten» sagt, gilt auch im Blick auf unser Verhalten im Ganzen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gruppierungen in unserer Eidgenossenschaft, gilt im Blick auf das leise und laute Klagen, das auch in ihr zu hören ist:

«Zum Schluss eine Verhaltensregel, die gegenüber sämtlichen fremden Mächten gleichmässig Anwendung findet: Die Bescheidenheit ... Vor allem nur ja keine Überlegenheitstöne! Keine Abkanzleien! ... Ehe wir andern Völkern zum Vorbild dienen könnten, müssten wir unsere eigenen Aufgaben mustergültig lösen ... Wohin sie mit dem Herzen horchen, sei es nach links, sei es nach rechts, hören sie den Jammer schluchzen, und die jammernden Schluchzer tönen in allen Nationen gleich, da gibt es keinen Unterschied der Sprache. Wohlan, füllen wir angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit schweigender Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht, und vor allem: nehmen wir den Hut ab. Dann stehen wir auf dem richtigen, neutralen, dem Schweizerstandpunkt.» ■

1 Volltext unter: www.aszmz.ch



Fpr Hptm
Peter Wyss
a Fpr DC Gz Br 11
3012 Bern